

Hardly any sites can be found on the high terraces themselves. On the other hand many sites are located along the River Rhine. Müssemeier, however, interestingly observes that the sites are neither at random nor regularly located along the river. Settlements (cemeteries) are usually on the erosion side of the river, not wise at first sight in terms of sustainability but it allows for a location very close to the river itself. So the River Rhine (and what happens on or along it) must have had a predominant influence on site location choice. This means that other sites may have been washed away by the river since then. This observation has interesting effects. First, there are relatively few sites on the left bank of the Rhine. From the point where the Rhine river leaves the middle range mountains to Bonn there are only two sites on the left bank, and north of Bonn one has to go again quite some distance to arrive at the next site. One would expect more sites along the old Roman road along the Rhine river. Second, Bonn's rural hinterland is rather situated at the opposite bank of the river where abundant sites were found. This makes Bonn an interesting case to study 'centre'-'hinterland' relations because of this situation and the lack of sites to the west of the 'town'.

Bonn, of course, figures prominently in Müssemeier's work. One of the great achievements is the screening of the data of the Münster excavations. This led to a reinterpretation of the ancient-Christian finds and a dating to the 6th century of building D (whatever its function). Moreover, Müssemeier finds it difficult to sustain the idea of a continuity of burial at the site on the basis of the present evidence. So, the idea of a straightforward development of early Christian Bonn from late antiquity into the early Middle Ages with which a generation of scholars, including this reviewer, was raised is shattered. Again a perfect example of the value of screening old data. However this should not be taken as an argument to stop excavating new cemeteries because there is still so much to be done on the basis of existing material. True, but we need new state of the art excavations to create high quality new evidence, to develop the other two elements crucial to the advance of early medieval archaeology and our knowledge of early medieval European society: theory and scientific research.

NL-2300 RA Leiden
PO box 9514
E-Mail: franstheuws@gmail.com

Frans Theuws
Leiden University
Faculty of Archaeology

MICHELLE WALDISPÜHL, Schreibpraktiken und Schriftwissen in südgermanischen Runeninschriften: Zur Funktionalität epigraphischer Schriftverwendung. Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen Band 26. Chronos, Zürich 2013. € 52,-. ISBN 978-3-0340-1026-9. 408 Seiten, 134 Farbabbildungen.

Das Korpus der südgermanischen Runeninschriften ist wahrlich kein leicht zugängliches sprachwissenschaftliches Material. Die Inschriften sind oft schwierig zu lesen – sowohl aufgrund der ursprünglichen Ritzungstechnik als auch wegen Beschädigungen – und, ist eine Lesung etabliert, schwierig zu interpretieren. Sie sind meist kurz und in einer Sprachstufe geschrieben, die anderswo nicht bezeugt ist. Es handelt sich um ein Material von 83 Runeninschriften plus ca. einem Dutzend Ritzungen, die keine Runen im engeren Sinn beinhalten, aber in denselben Kontext gerückt werden müssen. Die Ritzungen befinden sich zumeist auf Objekten aus Metall, die vordringlich in Gräbern aus dem 5. bis 7. Jahrhundert gefunden wurden.

Michelle Waldispühls Dissertationsschrift ist ein beeindruckender Versuch, der schwierigen Quellenlage Herr zu werden. Das Buch kann als Vertreter einer aktuellen Strömung in der Runo-

logie verstanden werden, in der die Inschriften nicht bloß als sprachliche Zeugnisse eines historischen Sprachstands, sondern ebenso (oder vielleicht eher vor allem) als Quellen zur Sozial- und Kommunikationsgeschichte betrachtet werden. Die Runeninschrift und ihr Trägerobjekt werden hierbei in einen sozialen Kontext gestellt, in welchem das geschriebene Wort – im Sinne der verbalen Informationsvermittlung – nur einen Aspekt der Sinnvermittlung darstellt. Zu den übrigen Bedeutungskomponenten können beispielsweise Ornamente, schriftähnliche Zeichen oder das Trägerobjekt an sich gezählt werden. Des Weiteren drückt die Schrift als visuelles Phänomen, losgelöst von einem etwaigen sprachlichen Sinn, gewisse Bedeutungen aus.

Die oben genannte Ambition, Runenritzungen in ihren gesellschaftlichen Kontext zu stellen, führt allerdings zu einer schwierigen methodischen Herausforderung. Von der historischen Kommunikationssituation ist nämlich, abgesehen vom archäologischen Grabungskontext (der ja vermutlich in vielerlei Hinsicht sekundär zum Gebrauch der Runenritzung ist), einzig das Schriftobjekt an sich erhalten, und es fehlt uns eine vom Quellenmaterial unabhängige Kenntnis von Aspekten wie Schreiber, Leser oder Zweck der Inschrift. Die Indizien für die genannten kommunikativen Aspekte müssen also mithilfe der Objekte an sich gewonnen werden, und einer kontextuellen Erforschung muss infolgedessen eine eingehende Untersuchung der Ritzungen zugrunde liegen. Waldispühls Arbeit verfolgt deshalb neben der Kontextualisierung auch ein methodisches Ziel: Es sollen Methoden erarbeitet werden, mit denen Runeninschriften epigraphisch, graphonomisch und linguistisch exakt beschrieben werden können, und zwar auf eine Weise, die die Autopsien untereinander vergleichbar macht.

Das Buch besteht aus den Kapiteln A–G, einem Katalog und einem Abbildungsteil. Zuerst wird, in den Kapiteln A–C, die forschungsgeschichtliche und methodische Grundlage erarbeitet. Am umfangreichsten ist hierbei das Kapitel C, in dem Waldispühl die Methode ihrer Inschriftenautopsien herleitet. Besondere Aufmerksamkeit wird graphemtheoretischen Überlegungen gewidmet, der Frage also, wie die konkret auftretenden Schriftzeichen systematisiert werden sollen. Davon ausgehend werden sodann in Kapitel D acht südgermanische Inschriften einer ausführlichen Einzelanalyse unterzogen. Danach folgen die Kapitel E und F, in denen die Resultate der Inschriftenanalysen unter verschiedenen Gesichtspunkten synthetisiert werden. Kapitel E widmet sich den Schreibpraktiken und kommentiert Ritzungstechnik, visuelle Gestaltung und sprachliche Formulierung (Textsorte), während Kapitel F die Schriftkultur anhand der beiden Aspekte Schriftwissen und Schriftfunktion beschreibt. Der Textteil wird mit einer kurzen Zusammenfassung in Kapitel G abgeschlossen. Der Katalog beinhaltet sämtliche südgermanischen Objekte, die in die Überlegungen mit einbezogen worden sind, von denen aber einige aus graphotypologischen Gründen nicht Eingang in Waldispühls Korpus gefunden haben (siehe Tab. 1, S. 15). Im Abbildungsteil sind Farbfotografien eines Großteils der im Katalog beschriebenen Objekte zu finden. Zu den in Kapitel D detailliert beschriebenen Ritzungen gibt es außerdem fotografische Abbildungen mit digital nachgezeichneten Ritzungsspuren.

Bevor ich meine kritischen Bemerkungen darlege, sei vorausgeschickt, dass es sich um eine äußerst sorgfältige und vorbildlich durchgeführte Arbeit handelt. Das Buch ist außerdem sowohl sprachlich als auch visuell sehr ansprechend gestaltet und liest sich flüssig, auch in den naturgemäß eher trockenen Passagen, etwa da, wo die Ritzungen detailliert beschrieben werden. Die Autorin wird ihrem hochgesteckten Ziel gerecht, einen Beitrag sowohl zu den runologischen Methoden als auch zu den kommunikationshistorischen Umständen zu leisten, und das Buch ist in beiderlei Hinsicht zukunftsweisend.

Gerade weil der Text vorbildlich formuliert und lektoriert ist, wäre eine etwas leserfreundlichere Strukturierung der Einzelanalysen in Kapitel D und eine bessere Verknüpfung zwischen den Einzelanalysen, dem Katalog und den Abbildungen im Anhang wünschenswert gewesen. Eine einge-

hende Beschäftigung mit den beschriebenen Inschriften erfordert intensives Blättern im Buch oder fotografische Kenntnis der betroffenen Ritzungen. Um zu wissen, mit welchem technischen Hilfsmittel (Binokular oder Handlupe) die Autorin die Ritzung untersucht hat, muss man zu Tab. 2 auf S. 16 f. blättern. Man kann sich darüber auch im Katalogteil kundig machen, muss dazu aber einen Umweg über das Fundortregister in Kauf nehmen, da keine Querverweise von den Einzelanalysen zum Katalog bestehen. Überhaupt ist es ratsam, den entsprechenden Katalogeintrag zu lesen, bevor man sich die Einzelanalyse zu Gemüte führt, denn letztere sind so strukturiert, dass die Beschreibung vom Speziellen zum Generellen führt: von der Analyse der Striche (Tiefe, Profil, Verlauf, Ansatz, Ornamentik) über die Charakterisierung der Zeichen (Höhe, Breite, Ausrichtung und Abstand) zur Beschreibung des visuellen Gesamtbilds (Schriftzone, Rahmung, Zeilenführung). Das gleiche gilt auch für die Lesung und sprachliche Deutung der Inschriften, die noch später im Text folgen. Diese hätte man sich, im Sinne einer zusammenfassenden Einleitung, zu Beginn der jeweiligen Artikel gewünscht. Auch wäre es dem Verständnis dienlich gewesen, die digitalen Zeichnungen der Ritzungen den Einzelanalysen beizufügen, damit man nicht ständig zum Abbildungsteil blättern muss.

Ein zentraler Beweggrund für die methodische Schlagseite der Untersuchung ist Waldispühls Unzufriedenheit mit den Leserapporten früherer Forscher. Ihre Kritik an den bisherigen Editionswerken (S. 28–31) läuft vor allem darauf hinaus, dass das Vorgehen bei der Untersuchung der Gegenstände unzulänglich dokumentiert worden sei. Beispielsweise kritisiert sie HELMUT ARNTZ und HANS ZEISS (*Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes* [Leipzig 1939]) dafür, die bei den Autopsien verwendeten technischen Hilfsmittel nicht zu nennen. So pauschal ist die Kritik allerdings nicht berechtigt. Zwar nennen Arntz und Zeiss die Instrumente nicht systematisch, in den Abschnitten zur Lesung ist jedoch manchmal ein entsprechender Kommentar eingestreut, wenn es um schwierig zu lesende Stellen geht. So bemerken sie zum Zeichen auf dem Sax von Steindorf (S. 351), das bei Waldispühl S7 heißt: „Unter der Binokularlupe mit elektrischem Hilfslight vollkommen sicher.“

Die Skepsis gegenüber früherer Forschung führt bisweilen zu einer etwas ahistorisch anmutenden Behandlung der Inschriften. Die Autorin verlässt sich auf ihre eigenen epigraphischen Untersuchungen und stellt diese selten in einen forschungsgeschichtlichen Kontext. Frühere Lesungen werden im Katalogteil integral genannt und in den Ausführungen zur Lesung auch im Detail kommentiert, aber in den epigraphischen Analysen sind sie fast durchgehend abwesend. Gerade bei korrodierenden Gegenständen gilt jedoch die Faustregel, dass die Voraussetzungen besser waren je älter die Lesung ist. Bei vom Zahn der Zeit und (in heutiger Sicht) unsachgemäßen Restaurierungen stark in Mitleidenschaft gezogenen Objekten wie dem Sax von Steindorf würde man sich deshalb eine kommentierte Lesungsgeschichte wünschen, womit Waldispühls Observationen in einen deutlicheren Kontext gestellt werden könnten. Das hier anklingende latente Misstrauen gegenüber früheren Lesungen und Interpretationen hat selbstverständlich auch positive Folgen. Die acht Detailuntersuchungen werden Waldispühls eigenen hohen Anforderungen an Akribie und Konsequenz gerecht und werden der zukünftigen Forschung als solide Basis dienen können.

Die zwei zentralen Inschriftenkategorien im Korpus sind lexikalische respektive nicht-lexikalische Inschriften. Die erstgenannten haben sprachliche Bedeutung, während in den letzteren die Schrift andere Funktionen als die Vermittlung verbaler Information wahrnimmt. Eine Trennlinie zwischen den Kategorien zu ziehen kann sich im Einzelfall als schwieriges Unterfangen erweisen. Als Beispiel sei hier die kleinere Bügelfibel von Nordendorf (Nordendorf II) genannt. Hier schließt sich Waldispühl (S. 205–207) früheren Einschätzungen an, die die Inschrift als nicht-lexikalisch charakterisieren, denn zwei Zeichen scheinen keine Runen zu sein und für die übrigen kann keine überzeugende sprachliche Deutung etabliert werden. Gemäß aktuellem Kenntnisstand kann der

Kategorisierung als nicht-lexikalische Inschrift sicherlich beigepflichtet werden. Wichtig zu bedenken ist allerdings, dass es sich dabei nicht zwingend um eine Einschätzung handelt, die von den historischen Kommunikationsteilnehmern geteilt worden sein muss. Oder mit anderen Worten: Wenn Waldispühl „annähernd ein Drittel der südgermanischen Inschriften zur Gruppe der Schriftimitate“ (S. 235) zählt, darf nicht vergessen werden, dass das Epithet „Schriftimitat“ eher forschungs- als kulturhistorische Relevanz hat. Die Autorin ist sich natürlich der methodischen Probleme bewusst, die sich im Spannungsfeld zwischen undeutbaren und ungedeuteten Inschriften ergeben (siehe S. 227). Eine vertiefte Diskussion über diese methodische Herausforderung, die sicherlich zu interessanten Erkenntnissen führen würde, fehlt jedoch weitgehend. Als Illustration dazu sei das Runenkreuz auf der Scheibenfibel von Soest genannt. Das Kreuz ist ein äußerst spannendes schrifthistorisches Phänomen. Kreuzinschriften gibt es nämlich sowohl im südgermanischen Korpus (außer auf genannter Fibel auch auf dem Ringschwert von Schretzheim) als auch in Schweden auf dem frühwikingzeitlichen Runenstein von Rök und zwei spätwikingzeitlichen Runensteinen in Södermanland. Nur schon aus diesem Grund deutet einiges darauf hin, dass es sich bei Runenkreuzen um eine in gewissem Sinne konventionalisierte Art der Runenschreibung handelt, die nicht mit der momentanen Laune eines Runenritzers erklärt werden kann. Auch Waldispühl (S. 228) bezeichnet Runenkreuze als „elaborierte Form einer ornamentalen Ausgestaltung mit Runengraphen“. Eine unzweifelhafte sprachliche Deutung sei zwar im Falle von Soest nicht möglich, aber eine „sprachliche Referenz“ müsse als „wahrscheinlich“ gelten (S. 169). Nichtsdestotrotz werden die Runenkreuze unter der Überschrift „Schriftimitation (nicht-lexikalische Eintragungen)“ genannt.

Ich hätte mir auch eine etwas eingehendere Argumentation für die jeweiligen Kategorisierungen als nicht-lexikalisch gewünscht, auch bei jenen Inschriften, die nicht zu den acht speziell untersuchten zählen. So kommt beispielsweise die Scheibenfibel von Dittigheim im Buch bloß viermal vor: Auf S. 16, wo sie als zum Material gehörig genannt wird, auf S. 227, wo sie in die Liste der nicht-lexikalischen Inschriften aufgenommen wird, als Katalogeintrag auf S. 267 sowie als Fotografie auf S. 366. Zum Thema Lexikalität steht im Katalog (S. 267) folgendes: „Schriftimitation: nicht-lexikalische Runenfolge (meine Deutung)“. Ähnliches gilt auch für die Scheibenfibel Aschheim II. Über diese steht im Katalog (S. 254): „Schriftimitation: nicht-lexikalische Runenfolge? (meine Deutung)“. Auf S. 228 erwägt Waldispühl sodann, die Inschrift zu den lexikalischen zu zählen, und sie wird danach auch kleingedruckt in Tab. 22 auf S. 229 als denkbare Personennameninschrift genannt. Über die Beweggründe für die unterschiedliche Beurteilung der beiden Inschriften wird der Leser aber im Dunkeln gelassen.

Ein wichtiges Verdienst der Arbeit ist die graphonomische Analyse. Das schriftsystematische Modell wird theoretisch verankert und in den Einzelanalysen konsequent angewandt. Im Katalog werden die Inschriften sowohl in graphotypologischer Notation (d. h. in Runenschrift) als auch in graphemischer Transliteration (d. h. mit lateinischen Buchstaben) wiedergegeben. Bei den Inschriften, die die Autorin nicht selber untersucht hat, wird von einer graphotypologischen Notation abgesehen. Der doppelten Notation liegt eine beträchtliche Arbeit zugrunde, und es ist deshalb schade, dass die Lesungen nirgends zusammenfassend analysiert werden. Ich stelle mir eine Tabelle vor, in der sämtliche Graphen (also die tatsächlich vorkommenden Runenformen) mit zugehörigen Graphtypen, Graphtypen-Klassen und Futhark-Einheiten präsentiert werden. Dies würde uns einen willkommenen Überblick über die südgermanische Runentradition bieten.

Über die kommunikationshistorischen Resultate kann Ähnliches gesagt werden. Waldispühl schafft mit ihren epigraphischen Analysen ausgezeichnete Voraussetzungen für weitere Forschung. Ihre eigene Darstellung in den Kapiteln E und F ist jedoch eher zurückhaltend. Die interessantesten Ergebnisse sind jene, die sich direkt aus den epigraphischen Untersuchungen ergeben. So kann

sie beispielsweise zeigen, dass sich Ritzungen auf Waffen eintragungstechnisch und visuell von solchen auf Fibeln unterscheiden. Auch die Existenz von nicht-lexikalischen Inschriften legt nahe, dass in der südgermanischen Schriftkultur die Runen abhängig vom Trägerobjekt funktionierten. Die Erwartungshaltung der Leser an die Inschrift wurde vom runentragenden Objekt gesteuert, und die Inschrift konnte ihren Sinn unabhängig von einer sprachlichen Bedeutung entfalten. Außerdem deutet vieles darauf hin, dass runentragende Objekte in einen mündlichen Kontext eingebettet waren, der heute natürlich nicht mehr rekonstruiert werden kann. Worin aber der konkrete kommunikative „Nutzen“ von Runeninschriften besteht, kann Waldispühl nicht schlüssig beantworten. Sie greift altbekannte Stichwörter wie „Individualisierung“ und „Prestige“ auf, deren genaue Bedeutung aber etwas unklar bleibt. Der Ehrlichkeit halber sei jedoch angemerkt, dass auch der Rez. nicht unmittelbar auf eine zündende Idee kommt, wie diese forschungshistorische Nuss zu knacken wäre. Vielleicht ist die südgermanische Runenüberlieferung schlicht zu erratisch, um ihr konkreteres Wissen zu entlocken.

Zusammenfassend sei noch einmal betont, dass die hier dargelegten Kritikpunkte die großen Verdienste des Buchs keineswegs schmälern. Waldispühl liefert solides runologisches Handwerk, das auf einem ebenso soliden theoretischen Fundament steht. Und auch wenn man sich vielleicht eine etwas resolutere Darstellung der Kommunikationssituation gewünscht hätte, ist es der Autorin hoch anzurechnen, dass sie sich immer nahe an die Empirie hält und sich nicht auf spekulative Ausflüge begibt.

SE-751 20 Uppsala
Box 527
E-Mail: marco.bianchi@nordiska.uu.se

Marco Bianchi
Senior Lecturer
Uppsala University
Department of Scandinavian Languages

DONAT WEHNER, Das Land Stodor. Eine Studie zu Struktur und Wandel der slawenzeitlichen Siedlungsräume im Havelland und in der nördlichen Zauche. Materialien zur Archäologie in Brandenburg volume 5. Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2012. € 34.80. ISBN 978-3-86757-315-3. 448 pages, 93 b/w illustrations, 39 tables, 19 charts, 73 plates.

The Havelland, an area in the west of Berlin, is from an historical point of view a region of high interest. It is assigned as settlement area of the tribe of the Hevelli and according to later sources the Stodorani, obviously the descendants of the former mentioned *gentes*. In the 10th century at the latest, the Hevelli gained political importance as their spatial position between the Ottonian Empire expanding eastwards and the growing power of the Polish kingdom offered them new strategic options. Archaeologically the Havelland is well explored both in a quantitative way and by the number of settlements and strongholds researched in detail. Hence, the Havelland complies with the requirements for a sophisticated examination of the settlement structure, which Donat Wehner undertook as a doctoral dissertation in the context of the Graduate School “Human Development in Landscapes” at the Christian-Albrechts-Universität Kiel. His approach focuses on developing the development and application of geographic information systems as a tool for research (“Forschungsmittel”), as the author points out in the final sentence of his survey (p. 138).

Wehner succeeded in evolving a very interesting and promising methodological approach. Moreover, his work shows a great zeal for source recording, which ensures his publication a role as reference book for many years. Sadly enough, Wehner did not receive much help at proofreading, editing and typesetting. This is reflected in partially misplaced and almost illegible maps (e. g.